

Leseprobe



Heike Wendler

Eine himmlische Überraschung unterm Tannenbaum

80 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden, durchgehend farbig
ISBN 9783746266350

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2024

Heike Wendler

**Eine himmlische Überraschung
unterm Tannenbaum**

Die schönsten Hundegeschichten

Heike Wendler

Eine himmlische
ÜBERRASCHUNG
unterm
Tannenbaum



benno

Bald kommt
die liebe Weihnachtszeit,
worauf die ganze Welt
sich freut.

Robert Reinick

Es ist schön, den Augen
dessen zu begegnen,
dem man soeben etwas
geschenkt hat.

Jean de La Bruyère

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch
in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.vivat.de

ISBN 978-3-7462-6635-0

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Umschlagabbildung: © stock.adobe.com/thanakrit
Gesamtherstellung: Arnold & Domnick GbR, Leipzig (A)



Ganz schon wählerisch



Am ersten Tag im Dezember war es morgens bei uns immer turbulent. Selbst auf unseren Teenager Sophie hatte der Adventskalender eine magische Wirkung: Sie sprang so pünktlich wie nie aus dem Bett. Keine Frage, dass sich unser Hund Charly von der ganzen Aufregung anstecken ließ und wie wild um alle herumwuselte.

„Komm, für dich habe ich auch einen“, sagte ich und lockte ihn mit dem Rascheln seines extra im Hundefachhandel erworbenen Adventskalenders an den noch ruhigen Frühstückstisch. Während ich noch das Türchen mit der Eins suchte, jubelte Sophie auf: Der Nagellack ihres Kosmetik-Adventskalenders, von der Oma gesponsort, begeisterte sie überaus, im Gegensatz zu ihrem Vater, der kopfschüttelnd die Augenbrauen hochzog.

„Hier, Charly, schau mal, ein Leckerli für dich“, sagte ich und Charly kam fröhlich hechelnd angesaust. Ich wollte ihm das kleine Teilchen direkt ins Maul fallen lassen, verfehlte es jedoch, denn Charly wollte zuerst schnüffeln.

„Klar, ich würde auch nicht alles fressen, was man mir ungefragt in den Mund steckte“, lachte Tobi, unser Jüngster, der tatsächlich noch mit Schokolade zufriedenzustellen war.

Charly schnüffelte eine ganze Weile an dem Leckerli herum, doch fressen tat er das Teil nicht, er ließ es schnöde liegen, als mein Mann sein Frühstücksei köpfte. Das übte auf ihn offenbar deutlich mehr Reiz aus, er bettelte jedenfalls so lange, bis mein Mann ihm davon etwas zusteckte.

„Nein, ein Stück reicht“, sagte er streng, als Charly mehr wollte. Und mir raunte er zu: „Lass das mit dem Kalender, er kriegt morgen einfach ein Stückchen Ei oder Käse, das reicht völlig.“

Nun ja, den Adventskalender für den Hund hätte ich mir jedenfalls sparen können.



Momo, das Verkaufstalent



In diesem Jahr findet erstmalig am ersten Sonntag im Dezember ein Adventsbasar nach dem Gottesdienst statt, um Geld für einen guten Zweck zu sammeln. Jeder sollte etwas mitbringen, was er besonders gut kann. Also wurde gebacken und gekocht und gebastelt, was das Zeug hält. Wahrscheinlich würden viele Teilnehmer Weihnachtsplätzchen und vorweihnachtliche Dekoration verkaufen. Backen und basteln zählen jedoch nicht zu meinen Talenten. Deshalb war ich auch recht ratlos, was ich machen könnte.

„Du kannst super stricken und nähen, mach doch so was“, schlug meine Enkeltochter vor.

„Ja, schon, aber ich stricke doch meist Hundespielzeug für Momo“, wandte ich ein. Momo ist mein über alles geliebter vierjähriger King-Charles-Spaniel, der auch sofort angesaut kam, als er seinen Namen hörte. Ich war zwar nicht völlig überzeugt, aber mangels Alternative packte ich einiges an neuen Hundespielzeugen und Hundedecken zusammen. Beim Basar legte ich alles ordentlich auf einen klei-

nen Tisch und Momo platzierte sich direkt auf einer Decke daneben.

„Ach, ist das ein süßes Kerlchen“, rief unsere Organistin und kam als erstes an meinen Stand. Sie streichelte Momo, der sich das gern gefallen ließ, und entschied sich dann für einen kleinen Strickball.

„Ich habe doch einen Mops. Das wird ihm gefallen“, meinte sie.

Momo entpuppte sich in der Folge als Marketingtalent, er sorgte nämlich mit seiner bloßen Anwesenheit für die nötige Aufmerksamkeit. Wenn wirklich mal niemand schaute, sprang er auf, streifte ein paar Kirchgängern um die Füße und sauste dann zu seinem Platz zurück. Jedenfalls war mein selbstgefertigtes Tierspielzeug ein richtiger Verkaufsschlager und in Nullkommanichts ausverkauft. Sehr zur Freude der Gemeindesekretärin, die auch als Schatzmeisterin fungierte. Ein hübsches Sümmchen für einen guten Zweck, so soll es sein!



Gefahren im Advent



„Du willst doch nicht ernsthaft den ganzen Quatsch hier aufstellen?“, fragte mein Mann stirnrunzelnd und zeigte auf die drei Kisten mit Weihnachtsdekoration. „Das ist für Lilli doch total gefährlich!“

Lilli ist unser neun Monate alter Welsh Corgi. Sie lag gemütlich auf ihrer Kuschedecke und döste vor sich hin. Seit wir Lilli im Juni bei der Züchterin abgeholt hatten, bestimmt sie einen guten Teil unseres Lebens. Insbesondere das meines Mannes, für den sich mit Lillis Einzug ein Kindheitstraum erfüllt hatte. Er hatte sich jedenfalls gründlich belesen und betete mir nun vor, was für Hunde alles gefährlich war und was nicht. „Sie darf keinesfalls an dem Mistelzweig herumkauen“, erklärte er mir. „Und keine Weihnachtssterne dieses Jahr, Margot, bitte! Wenn Lilli die frisst ...“

„Hast du schonmal bemerkt, dass hier keine Weihnachtssterne herumstehen?“, unterbrach ich ihn etwas genervt. „Die gehen mir ohnehin immer ein, deshalb haben wir seit Jahren keine mehr. Und der Mistel-

zweig, den wir immer über der Tür aufhängen, ist aus Plastik, ist dir das noch nie aufgefallen?“

Roland befühlte den Zweig und war sichtlich überrascht. „Wirklich? Ach so, nun ja...“, murmelte er verdattert, während ich mir ein Schmunzeln verkneifen musste.

„Vorschlag zur Güte, Schatz. Da Lilli nirgends hochklettert, stelle ich die Weihnachtsdekoration einfach weit nach oben, sodass sie nicht rankommt, einverstanden?“

Roland nickte und befühlte noch einmal den Mistelzweig. „Aus Plastik, wer hätte das gedacht“, murmelte er vor sich hin. Dass ich das Teil erst vor ein paar Tagen erstanden und wir selbstverständlich früher immer einen echten aufgehängt hatten, behielt ich dann doch für mich.



Otto, der Schreckliche



Seit Jahren kümmere ich mich gemeinsam mit anderen Ehrenamtlichen um die Kommunionkinder. Deshalb lud ich deren Eltern zu einem gemütlichen Beisammensein in der Vorweihnachtszeit zu mir nach Hause ein. Mein Mann war zu seinem Skatabend gegangen. Nur Otto, unser sechsjähriger Dackel, war noch im Haus und döste in seinem Körbchen. Ich hatte die Kaffeetafel gedeckt und auch mit Servietten nicht gespart, ein Faible von mir. Dann klingelte es und das Grüppchen stand geschlossen vor der Tür. Es war ein großes Hallo, ich bekam ein hübsches Adventsgesteck von der Mutter eines der Kinder, die ich noch nicht gut kannte. „Ich bin Floristin, mir geht so etwas flott von der Hand“, sagte sie etwas schüchtern, als nicht nur ich ihre wundervolle Arbeit bewunderte. Ich stand noch im Flur und überlegte, wohin mit dem Gesteck, als sich Frau Weber nach Otto erkundigte. „Wo ist denn Ihr kleiner Frechdachs?“, wunderte sie sich. „Normalerweise wuselt er doch allen immer sofort um die Füße.“

„Der döst noch in seinem Körbchen. Wir waren vorhin noch draußen, da hat er sich richtig ausgetobt und ist nun müde“, erklärte ich. Erst als ich die Wohnzimmertür öffnete, sah ich, wie sehr ich daneben lag. Der kleine Racker schlummerte keineswegs friedlich vor sich hin, sondern hatte die Kaffeetafel auf den Kopf gestellt. Die Servietten, von mir sorgfältig drapiert, hatten es ihm besonders angetan, er hatte alle, aber auch wirklich alle, heruntergerissen und zerfetzt. Als ich zum Schimpfen ansetzte, schaute er mich jedoch mit seinem unschuldigen Dackelblick an. Und hätten ihm nicht noch Überbleibsel der Papierservietten aus dem Mäulchen gehangen, ich hätte ihm glatt abgenommen, dass er rein gar nichts mit dem Chaos zu tun hatte. Zeit mich zu schämen, blieb mir jedoch nicht, meine Gäste halfen lachend beim Aufräumen.



Unverhofft kommt oft



Seit ich im Ruhestand bin, habe ich eigentlich genug Zeit. Diese nutze ich gern, um mich im nahen Seniorenheim nützlich zu machen oder meine Tochter mit ihrem kleinen Hund zu unterstützen. Meist klappt das auch alles ganz gut, nur an diesem Dezembertag war irgendwie der Wurm drin. Kurzfristig bat mich Sabine, ihren Milo zu übernehmen. Doch ich hatte mich schon bei meinen Schützlingen im Lindienstift angekündigt. Als Milo schon kurz darauf um mich herum wuselte, entschied ich, ihn einfach mitzunehmen. Eine hervorragende Idee, wie sich schnell rausstellte.

Kaum steckte Milo seine feuchte Nase zur Tür des Lindienstifts herein, war die Begeisterung groß. „Ich hatte früher auch einen Hund“, war der Satz, den ich an diesem Vormittag am häufigsten hörte. Es gelang mir sogar, mit einer Dame ins Gespräch zu kommen, die sonst freiwillig ihr Zimmer nicht verließ. Dass sie es nun doch tat, lag einzig an Milos schwarzen Knopfaugen, die so treuherzig gucken konnten, dass ihnen niemand widerstand. Als nach dem Mittages-

sen die ersten müde wurden, verabschiedeten wir uns wieder.

„Aber Sie bringen ihn doch mal wieder mit, ja?“, fragte mich Frau Röder, die mir schon zu einer guten Bekannten geworden ist.

„Es ist doch bald Weihnachten und bis dahin habe ich für Milo auch eine Decke fertiggestrickt“, sagte sie. Ich versprach es, meine Tochter war ohnehin froh, wenn ich mich tagsüber um Milo kümmerte und er somit nicht allein zu Hause war. So ein Hund will ja bewegt werden. Und das taten wir danach auch ausgiebig auf der Hundewiese. Dass sich diese direkt neben einem Glühweinstand befand, war dann wohl ein Geschenk des Himmels an mich – ich liebe Glühwein in der Kälte.



Oh Schreck, der Winterspeck!



Das knallrote Kleid war schon eine Wucht! Ich hatte es im Juni in einer Boutique entdeckt und mich sofort verliebt. Es saß ein bisschen eng, ich wollte die zwei, drei Pfund über den Sommer abnehmen. Wollte! Nun sollte es an Heiligabend zum Einsatz kommen, doch es saß enger als je zuvor. Gut, dass ich es anprobiert hatte, doch meine Laune war dahin.

„Ich hatte es nicht einmal an!“, jammerte ich.

„Mehr Bewegung, weniger Kekse“, lautete der harte Rat meines Göttergatten.

Der hatte gut reden, konnte er doch so viele Vanillekipfel futtern, wie er wollte. Bei ihm setzte nix an. Bei mir schon.

„Morgen früh machen wir eine schöne lange Gasirunde“, versprach ich unserem Hund Rudi, der das offenbar als Drohung verstand und sich erst mal ins Bett verkrümelte.

Am nächsten Morgen setze ich mein Vorhaben noch tapfer um, obwohl es kalt und schmutzig war. Rudi schien genauso müde zu sein wie ich. An der Bäckerei

musste ich erst mal eine kleine Aufwärmpause einlegen und kaufte prompt ein Schokoteilchen als Trost. Während ich Rudis Napf füllte, kommentierte mein Mann trocken: „So wird das nichts mit dem Kleid.“ Recht hatte er, entschied ich nach dem zweiten Kaffee. „Du gehst morgen früh wieder, ich übernehme die Abendrunde“, beschloss ich.

Und damit war ich auf dem richtigen Weg. Abends sind sowohl Rudi als auch ich besser drauf als morgens. Eine Stunde tobten wir über die Wiese, ich warf den Ball und Rudi brachte ihn unermüdlich wieder. Die Zeit verflog nur so. Danach waren wir beide völlig erledigt, aber glücklich. Die Bewegung tat mir richtig gut. „Das mache ich jetzt jeden Tag“, erklärte ich meinem Mann begeistert. „So schaffe ich das mit dem Kleid.“ Mein Mann machte mir Mut. Die Kekse verbannte ich sicherheitshalber trotzdem. Zumindest vorläufig.



Begegnung im Wald



Kinder haben manchmal ein sensationelles Gedächtnis. In diesem Fall betraf es eine Sache, die ich vor Wochen einmal vorgeschlagen hatte: unseren diesjährigen Weihnachtsbaum selbst schlagen. Jakob freute sich auf das Abenteuer mit Papa. Das war für mich natürlich sehr schmeichelhaft. Allerdings hatte ich inzwischen Zweifel, ob das wirklich so eine gute Idee gewesen war. Für mich sprach vor allem dagegen, dass ich keine Ahnung vom Holzfällen habe und mich im Wald nicht auskannte. Aber für Jakob, stolzer Erstklässler, bin ich noch Papa, der Held. Und da ich mein Kind nicht enttäuschen wollte, erkundigte ich mich, wo man Bäume schlagen durfte und was man alles dafür brauchte. Jakob war voller Vorfreude, auch wenn das Wetter eher bescheiden war: kalt und grau und leichter Schneeregen. Wir liehen uns eine Säge aus und zogen los.

„Wenn du einen schönen Baum siehst, dann zeigst du ihn mir“, sagte ich zu Jakob, der eifrig nickte. Doch der perfekte Baum war schwer zu finden. Die Tannen waren zu groß oder zu klein oder zu schief. Da das

Waldstück am Hang lag, kraxelten wir querbeet hoch und runter, und schon bald kam ich ins Schwitzen. Plötzlich sah ich aus dem Augenwinkel heraus, dass sich im Unterholz etwas bewegte. Jakob sah es auch und griff sofort nach meiner Hand. „Was war das, Papa?“, wollte er wissen. Seine Stimme zitterte, und zwar nicht nur vor Kälte. „War das ein Wolf?“

Ich blieb cool, zumindest nach außen hin. Da war etwas Größeres im Unterholz verschwunden, es raschelte und Zweige knackten. Ein Fuchs vielleicht? Ein Wildschwein? Kein Wolf, natürlich nicht, oder doch? Als Stadtmensch waren mir Wildtiere nicht geheuer.

„Jakob, wir sind im Harz. Hier gibt es keine wilden Tiere, keine Angst. Außerdem bin ich doch bei dir“, beruhigte ich ihn. Dann preschte plötzlich ein Tier aus dem Unterholz heraus, und nein, das war kein harmloses Häschen und auch kein Fuchs. Es war schnell und groß und hatte graues Fell. Ein Wolf, schoss es mir durch den Kopf. Das Tier stürmte nur zehn, zwanzig Meter von uns entfernt an uns vorbei. Jakob war vor Schreck erstarrt und ich schob mich instinktiv vor ihn. Ich war fest entschlossen, Jakob mit allen Mitteln zu verteidigen. Wie weit war es bis zum Wagen? Würde uns das Tier hinterherlaufen? Hatten wir überhaupt eine Chance? Doch der mutmaßliche Wolf verschwand zwischen den Bäumen, wo wir ihn aus den Augen verloren, tauchte wenig später weiter weg wie-

der auf, ganz so, als würde er jagen. Dann war er so plötzlich verschwunden, wie er aufgetaucht war.

Alles war wieder still. „Was war das, Papa?“, fragte Jakob.

Zuzugeben, dass ich keine Ahnung hatte, kam natürlich nicht infrage. „Lass uns gehen“, sagte ich stattdessen. Ein geordneter Rückzug erschien mir am sinnvollsten, ehe das wilde Tier zurückkam. Meine Lust an der Baumsuche war auf den Nullpunkt gesunken. Auch Jakob wollte jetzt weg.

„Schnell zum Auto, bevor der Wolf wiederkommt“, sagte er.

„Das war kein Wolf!“, erklärte ich. „Hier gibt es keine Wölfe.“ Ich ließ mir meine Unsicherheit nicht anmerken, um Jakob zu beruhigen.

Plötzlich ertönte hinter uns ein Pfiff und das Tier sauste erneut an uns vorbei, direkt auf einen Mann zu, der zu meiner großen Überraschung eine Leine schwenkte. Ein Hund? Das Tier war nur ein großer, kräftiger Hund! Ich hätte vor Erleichterung fast aufgelacht. Der Hund ließ sich problemlos anleinen, dann marschierten Hund und Herrchen in Richtung Parkplatz.

„Du hattest recht, kein Wolf“, staunte Jakob. „Das ist ein Hund.“ Er war ganz fasziniert und wollte es nun genauer wissen. Wir liefen ein bisschen schneller und holten die beiden noch vor dem Parkplatz ein. Aus

der Nähe wirkte der Hund zwar immer noch beeindruckend, aber kein bisschen gefährlich. Er hatte sehr dichtes Fell. Ich sprach den Mann an.

„Ein hübsches Tier, ein Husky?“, fragte ich.

„Das ist Lupus, ein finnischer Lapphund“, erklärte uns der Mann lächelnd, während sein vierbeiniger Freund schwanzwedelnd Jakob seine Nase entgegenstreckte. „Er beißt nicht, wenn du magst, kannst du ihn streicheln, am besten am Hinterkopf, das mag er gerne.“

Jakob ließ sich das nicht zwei Mal sagen. Und während wir uns über Weihnachtsbäume austauschten, kraulte und streichelte Jakob seinen neuen Freund Lupus. Dass ich ihn zunächst für einen echten „Lupus“ gehalten hatte, behielt ich für mich. Jakob soll ruhig noch eine Weile länger glauben, dass Papa immer recht hat.



Nikolaus



Fritz ist der niedlichste Hund überhaupt, ein Wonneproppen auf vier Pfoten sozusagen: verspielt und ein bisschen keck, manchmal auch frech und einen Hauch verfressen. Wir hatten ihn aus dem Tierheim geholt – unbegreiflich, dass so ein hübsches Kerlchen dort überhaupt abgegeben wurde.

Seit einigen Monaten ist er nun also bei uns und in der Zeit zeigte sich, dass er mein Faible für Schuhe teilte. Doch während ich sie am liebsten trage, knabbert er sie an, leider, und meist auch nur einen Schuh eines jeden Paares. Deshalb war es am Nikolaustag auch eine Herausforderung, alles so zu arrangieren, dass Fritz nicht zu Schaden und die Kinder zu ihren Geschenken kamen.

Socken waren die Lösung, was meinen Sohn jedoch nicht davon abhielt, sein Paar Turnschuhe vor die Zimmertür zu stellen. Vielleicht in der Hoffnung, dass ich es nicht merken würde und er quasi doppelt abkassieren konnte. Ich merkte es natürlich doch und nahm mir noch vor, die Schuhe in Sicherheit zu brin-

gen, vergaß es jedoch wieder. Nach dem Gassigehen am Abend ließ Fritz sich total erschöpft in sein Körbchen fallen, ohne die Schuhe auch nur eines Blickes zu würdigen.

Es kam dann aber doch, wie es kommen musste: Die Kinder stürzten sich am Morgen in aller Herrgottsfrühe auf die mangels Kamin neben dem Fenster aufgehängten Nikolausstrümpfe, freuten sich über den Inhalt, während Fritz fröhlich an einem roten Turnschuh herumkaute. Mein Großer meinte nur: „Die sind sowieso alt. Wenn sie jetzt noch Löcher bekommen, brauche ich zu Weihnachten dringend neue Turnschuhe.“ Teenager – man muss sie und ihre Unverfrorenheit einfach lieben.



Eine heiße Spur



Es war kurz nach dem zweiten Advent, als ich meine Patentante besuchte. Ich kam zusammen mit Kira, meiner neun Monate alten Hündin. Bevor wir zu Tante Agathe gingen, drehte ich mit Kira noch eine ausführliche Gassirunde. Kira war ganz in ihrem Element: Sie schnüffelte hier, schnupperte da und steckte ihre Nase überall hinein, wo sie auch nur ansatzweise hineinpasste.

Tante Agathe wartete schon am Fenster auf uns. Kira zerrte an der Leine und ich machte sie gedankenverloren los. Sie sauste schneller davon, als mir lieb war. Ich verdrängte den Gedanken, dass das jetzt wohl nicht so clever gewesen war, und rief Kira, die auch prompt die Ohren spitzte. Doch dann nahm sie wohl eine Witterung auf. Jedenfalls rannte sie wie ein geölter Blitz davon und hörte auch auf mein Rufen nicht mehr. Ich sah, wie sie in einem Erdloch verschwand, und mir wurde himmelangst bei dem Gedanken, wie ich sie dort wieder rausbekommen sollte. Schnell lief ich hin.

Kira war in der Tat vollständig in dem offenbar verlassenen Kaninchenbau verschwunden. Ich rief sie, rieb Leckerli zwischen meinen Fingern und hörte aber immer nur ein Rumpeln und Rappeln in dem Bau. Hoffentlich erwischte sie nicht doch noch ein Kaninchen, betete ich. Dann ging alles blitzschnell – keine fünf Meter von mir entfernt erschien Kiras braungraue Schnauze aus einem anderen Loch, das ich bisher nicht bemerkt hatte. Kira strich mir aufgeregt um die Beine und ich nutzte die Chance, ihr fix die Leine wieder anzulegen.

„Das passiert mir nicht noch einmal“, versicherte ich Tante Agathe später bei einem Glas Punsch und ihrem köstlichen Apfelstrudel. Kira indes schlummerte, als wäre nichts geschehen.

